

Bestseller über die australischen Aborigines - eine kritische Bestandsaufnahme aus ethnologischer Sicht

Bücher über die australischen Aborigines müssen schon sehr schlecht sein, um keine Bestseller zu werden. Und selbst die allerschwächsten Exemplare erfreuen sich immer noch einer treuen Leserschaft, die alles verschlingt, was über die Ureinwohner des fünften Kontinents geschrieben wird. Diesen Eindruck muß man angesichts der Fülle der in hohen Auflagen erscheinenden Romane, Reiseerzählungen, Erlebnisberichte und populärwissenschaftlichen Bücher gewinnen. Die Bücher lehnen sich dabei gerne oft schon im Titel an einen zivilisationskritischen Zeitgeschmack an, indem sie die Religiosität der Ureinwohner, ihre Spiritualität und ihre vermeintlichen übersinnlichen Fähigkeiten besonders hervorheben.

Der harmonische Einklang mit der Natur, ein einfaches Leben ohne Krieg, Streit und Umweltverschmutzung und ein scheinbar natürlicher Zugang zum tieferen Sinn des menschlichen Lebens – all das stößt gerade in der heutigen Zeit auf starkes Interesse. Die Leser, beeindruckt von Hochglanz-Bildbänden über die Landschaft Australiens sowie von der weit verbreiteten esoterischen Welt- und Menschensicht, die die Ureinwohner aus aller Welt gerne zu „edlen Wilden“ hochstilisiert, springen begeistert auf diese Thematik an. Und der jahrhundertealte Wunsch, unserer Zivilisation und seinen negativen Entwicklungen zu entfliehen, spielt dabei sicherlich auch eine Rolle. Noch immer, wie zu Zeiten von Paul Gauguin, Georg Forster und anderen, wünscht man sich einen zweiten Garten Eden herbei, in dem der Mensch noch nicht „des Menschen Wolf“ geworden ist, sondern in dem alle Lebewesen in Frieden und Einklang miteinander leben.

Dabei scheint jedes Mittel recht, in die australischen Aborigines noch mehr hineinzugeheimnissen als in jedes andere Volk der Welt. Erst kürzlich wurde zum Beispiel in einer Zeitschrift ein „Traumzeit-Orakel“ zum Verkauf angeboten, das, versehen mit typisch australischen Symbolen (Bumerang, schwarzer Schwan, Känguruh etc.), ein Set von Tarot-ähnlichen Karten beinhaltet. Mithilfe dieser Orakelkarten könne, so wurde geworben, die Zukunft vorausgesehen bzw. könnten bestimmte Ereignisse interpretiert werden. Dies sei eine uralte traditionelle Methode der Aborigines, die in der Traumzeit verwurzelt sei, so der Werbetext weiter. Auch wenn die Karten mit Fug und Recht von Aborigines-Künstlern gestaltet sein mögen - die Vorstellung eines Orakels hat im Denken und Handeln der Aborigines nie eine Rolle gespielt und ist ihrer Kultur völlig fremd. Dieses Beispiel zeigt, wie sehr gerade die Kultur und Religion der Aborigines dazu herhalten muß, jedweden Hokusfokus aus ihr abzuleiten und Behauptungen in die Welt zu setzen, die dann in der Regel unwidersprochen stehen bleiben.

Aber auch sogenannte Tatsachenberichte über die australischen Ureinwohner sind ungeheuer populär, so z. B. Marlo Morgans Buch „Traumfänger. Die Reise einer Frau in die Welt der Aborigines“. Dieses Buch erschien erstmals 1994 in New York unter dem Titel „Mutant Message Down under“ und kam 1995 in deutscher Übersetzung heraus. Mittlerweile auch als Taschenbuch erschienen, erfreut es sich einer großen, begeisterten Leserschaft. Viele Menschen fragen sich, ob die Autorin diese Reise in die Welt der Aborigines wirklich so erlebt haben kann, wie sie sie ganz hautnah schildert, und ob die Aborigines, bzw. die Gruppe von Ureinwohnern, mit denen zusammen sie angeblich umhergezogen ist, tatsächlich so leben wie beschrieben.

Marlo Morgan ist eine nordamerikanische Ärztin, die in verschiedenen Gesundheitsprojekten unter anderem mit Großstadt-Jugendlichen gearbeitet hat. Für diesen Einsatz, der

auch jungen Aborigines in den australischen Städten zugute gekommen ist, soll sie nun – so der Spannungsbogen des Buches - „belohnt“ werden. Die Autorin beschreibt eingangs zunächst ihre persönliche Geschichte, ihren beruflichen Hintergrund, ihre westliche, nordamerikanische Erziehung und ihr gewohntes Leistungs- und Karrieredenken. Auch Bemerkungen über die Körperpflege, die Auswahl der Garderobe, den Kleidergeschmack und die Schminkgewohnheiten fehlen nicht. Wirken diese Themen, die sie anscheinend besonders gerne ausführt, zunächst umständlich und fragwürdig, so erhalten sie, hat man das Buch einmal zuende gelesen, eine besondere Bedeutung. Denn die Autorin wird im Verlauf der Geschichte in einen Wirbel von Ereignissen und Erlebnissen gerissen, die sie an den Rand ihrer körperlichen und psychischen Belastung bringen.

Zunächst wird Morgan unter Vorspiegelung falscher Tatsachen zu einer Versammlung von Aborigines gefahren, bei der sie sich verschiedenen Proben und Tests unterziehen muß. Danach wird sie - zwangsläufig, denn sie kann nicht mehr zurück - auf eine monatelange Wanderung mitgenommen, einen sogenannten „walkabout“. Sie lernt die Lebensweise der Aborigines, ihre Weltanschauung, kurz alles, was ihnen wertvoll und heilig ist, aus erster Hand kennen. Diese Aborigines-Gruppe, die offensichtlich keinen Familienverband oder lokalen Clan bildet – es fehlen beispielsweise Kinder und Jugendliche – nennen sich die „Wahren Menschen“. Sie beauftragen die Autorin damit, so Morgan in ihrem Buch weiter, die Erfahrungen mit der Lebensweise der Aborigines an die Welt der Weißen weiterzugeben. Die Autorin und Protagonistin soll von dem einfachen Leben in der Natur, der freien Lebensart ohne Kleider und Nahrungsvorräte, der Gemeinschaft und dem Zusammenhalt der Gruppe sowie von den Heiligtümern der Aborigines, die sie an einem versteckten Ort aufbewahren, berichten. Mit einem Wort: Sie erhält eine Mission, ihr Buch ist die „Botschaft einer Veränderten!“, wie sie selbst in ihrem Vorwort betont.

Das besondere an Morgans Buch ist, daß es sich nicht um Fiktion, sondern angeblich um einen wahrheitsgetreuen Erlebnisbericht handeln soll. In ihrem Vorwort schreibt sie: „Dieses Buch basiert auf Tatsachen und ist von wahren Erfahrungen inspiriert“. Gerade dieses Element eines authentischen Falles übt eine große Faszination auf die Leser auf. Es stellt sich aber die Frage: Kann das Beschriebene wirklich so geschehen sein, oder hat die Autorin alles frei erfunden?

Und weiter: Ist es möglich, daß eine weiße Amerikanerin für drei Monate mit den Aborigines in die Wüste verschwindet und in die Geheimnisse der Ureinwohner eingeweiht wird? Gibt es diesen Stamm der „Wahren Menschen“, der mit der übrigen (schwarzen) Bevölkerung Australiens nichts zu tun haben will, wirklich? Besitzen sie eine heilige, geheime Stätte, an der sie auch die Zeugnisse der westlichen „Zivilisation“ wie Sonnenbrillen, Sicherheitsnadeln, Füllfederhalter etc. aufbewahren und eine „Chronologie der Menschheitsgeschichte“ anhand von Felsbildmalereien führen? Kann es sein, daß sie eine landesfremde, weiße Frau als ihre Zeugin berufen und sie beauftragen, ihre Botschaft in die Welt zu senden?

Vieles in dem Buch scheint glaubhaft und unglaubhaft zugleich. Die Autorin hat nämlich viele Einzelelemente und Versatzstücke, die durchaus stimmen oder stimmen könnten, also in der Ethnologie belegt sind, zu einem Ganzen zusammengefügt, so daß sich der Eindruck ergibt: Ja, alles könnte genau so geschehen sein. Glaubhaft wirken z. B. die Proben, denen die Autorin am Anfang unterzogen wird, sowie die Präsentation der Steine, aus denen sie einen auszuwählen hat. In der Tat haben bestimmte Steine (insbesondere Kristalle) für die Aborigines eine gute – oder auch böse – Wirkmacht, die die Gesicke der Menschen entscheidend beeinflussen kann.

Die Wanderung selbst und auch die Ernährungsweise wirken ebenfalls glaubhaft. Auch die Tatsache, daß jemand ohne vorab informiert zu werden plötzlich auf eine lange Wanderung mitgenommen wird, bei der er in geheimes Wissen eingeweiht wird, erinnert an übliche Initiationsrituale der Aborigines. Daß es traditionell einen geheimen Rückzugsort gab, an dem bestimmte heilige Gegenstände aufbewahrt wurden, ist ebenfalls ethnologisch gesichert. Und Felsbildmalereien, die u. a. auch historische Ereignisse abbilden, sind gleichfalls belegt.

Unglaublich ist jedoch, daß es solch eine Gruppe von Menschen in dieser Zusammensetzung je gegeben hat. Ohne Kinder, ohne eine altersmäßige Mischung in der Lokalgruppe, ohne Kontakte zu anderen Gruppen, ist Aborigines ein Überleben gar nicht möglich, und dies war ihnen auch bewußt. In der Realität haben sie sich nie derart in einer fast schon elitär anmutenden Weise als eine Gruppe von gewissermaßen Erleuchteten zurückgezogen und sich von anderen abgesondert. Sie wären ja zum Aussterben verdammt gewesen. Nur Einzelpersonen, die den (ungeschriebenen) Gesetzen der Gemeinschaft nicht folgen konnten oder wollten, wie dies z. B. oft wegen der strengen Heiratsregeln der Fall war, flohen in die Wüste und versuchten, sich alleine durchzuschlagen. Nach einer gewissen Übergangszeit oder der Abbüßung einer Strafe wurden sie jedoch meist wieder in die Gruppe aufgenommen. Übrigens: Damals wie heute ist für Aborigines die schwerste Strafe der Ausstoß aus der Gruppe. Ahndete man früher bestimmte Vergehen mit Vertreibung aus dem „Stamm“, so kann auch heute noch der Bruch mit der sozialen Gemeinschaft, der „aboriginal community“, wie ein Todesurteil wirken. Im sozialen Nichts, als Einzelperson ohne die alles miteinander teilende Gemeinschaft, ist ein Überleben kaum möglich. Dies ist auch heute noch im Denken der Aborigines fest verwurzelt.

Des weiteren ist unglaublich in Marlo Morgans Erlebnisbericht, daß diese Gruppe, wenn sie schon so zurückgezogen lebt und ihre Geheimnisse für sich bewahrt, ausgerechnet eine außenstehende weiße Frau als Mitwiserin in ihren Kreis aufnimmt, mit der ausdrücklichen Botschaft, die gehüteten Geheimnisse und Überlebensstrategien der Welt „draußen“ so mitzuteilen. Das ist ein eklatanter Widerspruch zur Denkweise der Aborigines. Diese hatten nie den missionarischen Drang, ihr Wissen anderen Menschen oder Völkern mitzuteilen, im Gegenteil: Alles wurde strengstens geheimgehalten und nur an solche Personen weitergegeben, die den vorgeschriebenen Weg der Einweihungsriten absolviert hatten. Und diese wurden dann ebenfalls zu striktem Stillschweigen verpflichtet. Sollte geheimes Wissen letztlich auch verloren gehen, weil die alten Menschen, die das Wissen bewahrten, starben, so nahmen die Aborigines dies durchaus billigend in Kauf. Lieber mit dem Wissen sterben, als Geheimnisse, für deren Kenntnisse man härteste Mutproben erdulden mußte, einfach auszuplaudern – so die Devise der Aborigines vielfach auch heute noch.

Auch eine andere Überzeugung und Lebensgewohnheit der australischen Ureinwohner spielt hier mit hinein: die strikte Trennung der Geschlechter. Männer und Frauen verbrachten sowohl ihren Alltag als auch ihre religiösen Zeremonien getrennt voneinander und durften sich, was religiöse Geheimnisse betraf, in keinem Fall untereinander austauschen. Das Ausmaß dieser strikten Trennung ist für unsere Vorstellung kaum nachvollziehbar, da im Gegensatz dazu das gesellschaftliche Ideal unseres Kulturkreises darin besteht, daß Männer und Frauen möglichst harmonisch zusammenleben, ihr Leben in der Familie bzw. Partnerschaft gemeinsam gestalten und sich über alle Erlebnisse und Entscheidungen austauschen sollten. Nicht so bei den Aborigines: Es gab Bereiche, in denen die Frauen völlig separat wirtschafteten, lebten und ihre Religion ausübten, und Gleiches galt für die Männerwelt. Beide Geschlechter wurden in ihren jeweiligen Einweihungsriten strengstens

darauf eingeschworen, religiöse Geheimnisse auf gar keinen Fall an die Außenwelt, ja noch nicht einmal an ihre (Ehe-)männer bzw. -frauen weiterzugeben. Diese Trennung hat übrigens in der Vergangenheit auch zu vielen Mißverständnissen geführt, da die ersten Forscher und Entdeckungsreisenden in Australien zumeist Männer waren. Sie erhielten aufgrund ihrer eigenen Geschlechtszugehörigkeit nur Zugang zur Männerwelt der Aborigines; das Leben der Frauen blieb ihnen völlig versperrt. Daher folgerten sie - irrigerweise, wie wir heute wissen -, ein eigenes religiöses Leben der Aborigines-Frauen existiere nicht. Wie die frauenspezifischen Forschungen aus jüngerer Zeit aber zeigen, ist auch das Zeremonialleben der Aborigines-Frauen reich und vielfältig. Strengste Strafen drohten jedoch stets denjenigen, die religiöse Geheimnisse an die jeweils andere Geschlechtergruppen weitergaben. Daher ist auch die Weitergabe religiöser Geheimnisse durch männliche Mitglieder eines traditionell lebenden Aborigines-Stammes an eine weiße Frau äußerst unglaublich.

Alles in allem erscheint es also mehr als unwahrscheinlich, daß die Autorin die beschriebene Wanderung wirklich so erlebt hat. Auch die angeblichen Erlebnisse und Erfahrungen der Autorin an dem geheimen Ort, dem Ziel der Reise, sind weniger der Realität als dem Reich der Phantasie entsprungen. Und die angebliche „Zeitbewahrungshöhle“, in der die Chronologie der Menschheitsgeschichte aufgezeichnet sein soll, kann ebenfalls ohne näheres Hinschauen unter der Rubrik „Hokuspokus“ verbucht werden. Zwar gibt es Felsbildmalereien, die historische Gegebenheiten außerhalb der traditionellen Welt der Aborigines dokumentierten und an denen man bestimmte zeitliche Abläufe ablesen kann. Auch wurden diese oft in mehreren übereinanderliegenden Schichten aufgetragen. Exakte kalendarische Daten waren davon jedoch niemals abzulesen, und auch Geburtsjahre, -tage und -stunden wurden dort nicht vermerkt. Im Gegenteil: In der Regel wußten die Aborigines vormals nicht, welches genaue Alter sie nach unseren westlichen Begriffen hatten. Die Einordnungen nach Initiationsstufen und Altersklassen deckten die jeweiligen Altersangaben nach ihren Maßstäben vollständig ab.

Materiellen Besitz kannten die australischen Aborigines ebenfalls kaum, und wenn, dann war er individuell für den unmittelbaren Gebrauch hergestellt und bestand aus vergänglichen Materialien. Vielfach wurde auch mit den Nachbarn entlang altbekannter Routen Handel getrieben. Aufbewahrt und quasi konserviert wurden nur die Sakralgegenstände, die ausschließlich zu besonderen Anlässen hervorgeholt wurden. Die Gebrauchsgüter der westlichen Zivilisation konnten jedoch nie diesen sakralen Status erhalten und wurden in der Regel bald achtlos ihrem Schicksal überlassen.

Die geschilderte Rahmenhandlung des Buches ist damit als frei erfunden zu bewerten, wohingegen viele einzelne Elemente realitätsnah dargestellt sind. Vielleicht könnte der Fall in Wahrheit so gelagert sein, daß die Autorin eine Zeitlang in der Nähe der Aborigines gelebt und sich mit ihrer Welt vertraut gemacht hat. Sie hat viel gelesen und ein gewisses Verständnis für die Kultur erworben. Vielleicht hatte sie auch ein ganz besonderes Schlüsselerlebnis, das sie der Welt der Aborigines nähergebracht hat. Dies alles mag ihr Leben verändert und zu dem Wunsch geführt haben, ihre eigene Veränderung, - letztlich „die Botschaft“, von der sie immer spricht - der Welt mitzuteilen. Dabei hat es die Autorin verstanden, aus den verschiedenen Elementen einen faszinierenden Mix herzustellen, der viele Leser in seinen Bann schlägt.

Ähnlich ergeht es den Lesern von Barbara Woods Roman „Die Traumzeit“ (1993). Das Buch der routinierten Bestsellerautorin ist 1991 erstmals in englischer Sprache unter dem Titel „The dreaming. A Novel of Australia“ erschienen. Die Autorin kann für sich in

Anspruch nehmen, die Kultur der Aborigines und insbesondere ihre Religion detailgenau dargestellt und darüber hinaus in sehr spannender, ansprechender Weise in einen Roman verpackt zu haben. Die Protagonistin dieses umfangreich angelegten Werkes ist eine sensible junge Engländerin namens Joanna, die von rätselhaften Alpträumen geplagt wird. Immer wieder erscheinen darin ihre Eltern und Großeltern sowie bedrohliche Tiere wie wilde Hunde oder Schlangen. Schon ihre Mutter war tatsächlich von einem Hund bedroht worden, der die Tollwut hatte, sie jedoch nicht anfiel oder biß. Trotzdem starb die Mutter bald darauf auf unerklärliche Weise, gerade so, als hätte sie alle Symptome der Tollwut gehabt.

Ein mysteriöser Fluch scheint nun auch auf ihrer Tochter zu lasten. Joanna begibt sich daher auf eine Reise nach Australien, wo ihre Großeltern einst als Missionare wirkten, um dort vielleicht Aufschluß über ihr rätselhaftes Schicksal zu finden.

Das Buch beginnt mit einem Alptraum Joannas während der Überfahrt, dessen Schilderung dem Leser einen Schauer über den Rücken jagt. Schnell wird man hineingezogen in die mysteriöse Geschichte dieser jungen Frau, die offensichtlich einem Geheimnis auf der Spur ist. Nach etlichen Jahren in Australien, in denen sie einen Mann findet, manches über die Aborigines erfährt und weiter nach dem geheimnisvollen „Karra-Karra“, dem früheren Aufenthaltsort ihrer Großeltern, forscht, begibt sich Joanna selbst auf eine Reise in die westaustralische Wüste, um eine endgültige Klärung herbeizuführen. Ihre kleine Expedition wird jedoch von einer riesigen Flutwelle überrascht, die fast alles Leben vernichtet. (Auch hier wird immer wieder gefragt: Gibt es so etwas wirklich? Gibt es Überflutungen in der Wüste? Ja, das stimmt. Bei starken Regenfällen kann die ausgetrocknete Erde das Wasser nicht schnell genug aufnehmen und es können riesige Flutwellen entstehen, die fernab vom eigentlichen Niederschlagsort verheerende Auswirkungen haben. Statistisch gesehen *ertrinken* daher mehr Menschen in der Wüste als daß sie verdursten.)

Nur Joanna und, wie sie später herausfindet, ihre halbwüchsige Tochter Beth, die sie begleitet hat, überleben die Katastrophe. Doch zunächst irrt Joanna alleine durch die Wüste und ist kurz davor, zu verdursten. Endlich erinnert sie sich an das totemistische System der Aborigines, das ihr eine junge Aborigine-Frau auf der Farm ihres Mannes erläutert hat: Die mythischen Vorfahren der Menschen aus der Traumzeit haben in dieser Schöpfungsperiode Spuren ihres Wirkens in der Erde hinterlassen. Menschen, die Nachfahren genau dieser Traumzeitwesen sind, können nun mithilfe der hinterlassenen Kraftessenzen auch in der unwirtlichsten Landschaft überleben, oder ganz allgemeine Hinweise finden, wie sie in dieser Gegend zurechtkommen oder wohin sie sich wenden können. Joanna hat bereits gelernt, daß sie dem Känguruh-Totem angehört, und beginnt so in ihrer Verzweiflung, nach Fels- oder Bergformationen Ausschau zu halten, die einem Känguruh ähneln - und findet so tatsächlich Trinkwasser. Sie kann sich mühsam am Leben halten, bis sie auf eine Gruppe Aborigines trifft. Dort findet sie auch ihre Tochter, die von den Ureinwohnern aufgefunden und gepflegt wurde. Die beiden wandern nun mit der Gruppe immer weiter, ohne die Bestimmung ihrer Reise zu ahnen. Schließlich erreichen sie einen großen Berg, der einsam in der Wüste liegt. In der Ebene zu seinen Füßen lagern hunderte von Aborigines in einem gemeinsamen Camp. Dies sei „Karra Karra“, wird den beiden Frauen gesagt, und sie spüren, daß sie endlich am Ziel ihrer Reise angelangt sind. In dem Berg, der eine heilige Stätte der Aborigines-Frauen birgt, kommt Joanna endlich dem Fluch auf die Spur und kann den Frevel, den ihr Großvater hier einst beging, wieder gut machen.

Dieses Buch ist einerseits mit Abstand das ethnologisch glaubwürdigste, soweit es die inhaltliche Darstellung der Aborigines-Kultur und ihrer Religion betrifft. Andererseits ist es

jedoch hinsichtlich der Möglichkeiten der Aborigines, ihre Lebenswelt und ihr Gedankengut sowohl sprachlich als auch ideell den weißen Siedlern zu vermitteln, das unglaublichste. Man muß sich vergegenwärtigen, daß der Begriff „Traumzeit“ („dreamtime“ oder „the dreaming“ im englischen), der heute in aller Munde ist, erst um die Jahrhundertwende von dem anglo-australischen Forscherteam Baldwin Spencer und Francis Gillen erfunden wurde. Erst mehrere Jahrzehnte später setzte er sich dann in der Wissenschaft und im allgemeinen Sprachgebrauch durch. Die Handlung des Romans von Barbara Wood jedoch beginnt im Jahr 1871. Zu dieser Zeit können also die Aborigines, wenn sie ihre eigenen religiösen Überzeugungen beschrieben, noch gar nicht von einer „Traumzeit“ gesprochen haben. Auch das Wort „Songlines“ (= „Traumpfade“), das in dem Buch benutzt wird, war zu der damaligen Zeit noch nicht erfunden; man ahnte noch nichts von der Komplexität und Bedeutsamkeit der Lieder bzw. Liedtexte der australischen Aborigines. Vielmehr existierten von jeher nur Begriffe aus ihrer eigenen Sprache (bzw. eigenen *Sprachen*, von denen in Australien vor Ankunft der Europäer annähernd 500 gesprochen wurden). Diese waren den englischen Einwanderern jedoch kaum bekannt, da sie sich in den seltensten Fällen wirklich bemühten, sich mit den Aborigines in deren Sprache zu verständigen.

Außerdem konnte man sich damals, auch unter Fachwissenschaftlern, noch gar kein richtiges Bild über die mythische Tiefe der Überlieferungen machen und nahm an, die Ureinwohner gäben die Erlebnisse ihrer realen Vorfahren wieder, die nur ein oder zwei Generationen zurückliegen konnten. Schriftliche Aufzeichnungen, die über einen längeren Zeitraum Geschehnisse hätten belegen und tradieren können, existierten in Australien nicht. Nicht nur der Begriff „Traumzeit“, sondern auch die vielen damit verbundenen Bedeutungsebenen konnten also zu der Zeit, in der der Roman spielt, in Australien noch gar nicht bekannt gewesen sein.

Auch die Freundschaftlichkeit und Achtung, die in dem Roman den Aborigines in der doch sehr rauen „outback-society“ des vorigen Jahrhunderts entgegengebracht wurde, erscheint recht unglaublich. Sarah, eine junge Frau mit Aborigines-Abstammung, wird im Laufe der Zeit zur Hauptvertrauten von Joanna, der Frau des Farmbesitzers. Sie schildert ihr in langen Gesprächen einfühlsam und kenntnisreich die Überlieferungen und Überzeugungen der Ureinwohner. Abgesehen davon, daß solch ein inniges Verhältnis in der Realität ziemlich unwahrscheinlich war, konnte eine junge Aborigine-Frau noch gar nicht das erforderliche Maß an religiösem Wissen erworben haben, da sie dafür die notwendigen Stufen der Initiation hätte durchlaufen müssen, die ihr erst in höherem Alter zugänglich waren. Sarahs eloquente Ausdrucksweise und Vermittlungsfähigkeit dürften darüber hinaus in der Realität an den mangelnden bzw. kaum vorhandenen Englisch-Kenntnissen junger Aborigines-Frauen gescheitert sein. Auch andere Aborigines-Frauen und -Männer, die in dem Roman insgesamt sehr vorteilhaft beschrieben werden, besitzen bemerkenswerte verbale Fähigkeiten und können sich gut, korrekt und unmißverständlich in englischer Sprache ausdrücken. Dies macht skeptisch, wenn man demgegenüber auf der Grundlage historischer Quellen, ethnohistorischer Untersuchungen und auch anderer belletristischen Verarbeitungen der „frontier-society“ Vergleiche mit der tatsächlichen Kommunikation zwischen schwarzer und weißer Gesellschaft anstellt. Das Verhältnis der beiden Kulturen, die oft gewaltsam aufeinanderprallten, war eher von Aggressionen und mangelndem sprachlichen wie menschlichem Verständnis geprägt. Je mehr die Autorin des Romans die Aborigines und ihr Wissen in ein positives Licht rücken will, desto unrealistischer muß man dieses Bild hinsichtlich der tatsächlichen Begegnungssituation der beiden Kulturen im ausgehenden letzten Jahrhundert einschätzen.

Letztlich wirkt bei der erzählerischen Gestaltung dieses Australien-Buches ein Element recht ermüdend und unglaubwürdig, das auch in anderen Romanen von Barbara Wood auftritt: Sie versucht, noch möglichst viele weitere, historisch belegte Geschehnisse oder lokale Traditionen mit in ihre Romanhandlungen einzuflechten. So ist zum Beispiel der noble Farmer und Ehemann der Protagonistin gleichzeitig ein begnadeter Dichter, der ausgerechnet den Text der heimlichen Nationalhymne Australiens, „Waltzing Mathilda“, an einem warmen Nachmittag eben schnell verfaßt. Dies mutet wie eine krampfhaftige Verquickung aller verfügbaren Elemente und Klischees in einem Roman an. Ähnliches geschieht in dem Buch von Barbara Wood über Afrika, in das auch die Geschichte von Karen Blixen eingeflochten wird, der dänischen Adelsfrau, die es nach Kenia verschlug und deren Leben der Film „Out of Africa“ glanzvoll nacherzählt.

„Die Traumzeit“ ist jedoch ansonsten ein ebenso spannender wie lehrreicher Roman, der inhaltlich fehlerfrei die Gedankenwelt und Religiosität der australischen Aborigines wiedergibt.

Einen weit dubioseren Eindruck vermittelt die Publikation von James Cowan „Geheimnisse der Traumzeit. Das spirituelle Leben der australischen Aborigines“ (1994), bereits 1989 in englischer Originalausgabe unter dem Titel „Mysteries of the Dreamtime“ erschienen. Der Baseler Sphinx-Verlag, der sich der deutschen Übersetzung angenommen hat, scheint sich besonders auf die Themen Spiritualität und Mythologie konzentriert zu haben, wie eine Reihe zur Mythologie der Völker belegt. Die Bücher dieser Reihe erscheinen unter dem gemeinsamen Untertitel „Die Masken Gottes“, der recht konstruiert klingt: trägt nun Gott Masken, oder sind, was wohl eher gemeint ist, alle Religionen nur „Masken“ ein und desselben göttlichen Gedankens? Auch die „Psychologie einer neuen Weiblichkeit“ wird unter dem Titel „Göttinnen in jeder Frau“ entworfen. Das „neue Selbstverständnis der Frau aus der Quelle antiker Mythen“ soll hier belegt werden. Die damit angerissene Ausrichtung des Verlages läßt uns ahnen, welchen Stoff James Cowan in seinem Buch vermitteln will.

Cowans Buch ist nicht als Roman oder Erzählung angelegt und fällt von daher etwas aus der Reihe der hier vorgestellten belletristischen Werke heraus. Da er aber ebenso mit den Versatzstücken von Traumzeit, Mythologie und religiöser Praxis der Aborigines spielt, um daraus - oft auf Kosten des Wahrheitsgehalts - einen möglichst mysteriösen, faszinierenden Mix herzustellen, soll seine Publikation hier ebenfalls erwähnt werden.

Cowan erhebt einen eher populärwissenschaftlichen Anspruch und will in seinem Buch eine Einführung in das spirituelle Leben der Aborigines bieten. Es geht ihm darum, die „weniger bekannten Aspekte der Traumzeit“ auszuleuchten und vor allen Dingen die Ähnlichkeiten und Übereinstimmungen mit anderen Religionen und religiösen Glaubensvorstellungen herauszuarbeiten. Der Autor beruft sich darauf, mit weisen Aborigines-Männern gesprochen und viel von ihnen gelernt zu haben, gibt aber ehrlicherweise zu, daß er keine Initiationsprüfungen durchlaufen hat. Er zieht indessen ethnologische und historische Quellen hinzu, die jedoch beim näheren Hinsehen recht antiquiert wirken.

Schon in seinem ersten Kapitel „Spiritualität und übernatürliche Kräfte“ geht so ziemlich alles durcheinander. Ausgehend von dem Begriff der „karadji“, einer Bezeichnung südaustralischer Aborigines-Gruppen für ihre weisen Männer, stellt er deren Berufung, Lebensweise und Tätigkeitsgebiete dar. Dazu zieht er Beispiele aus allen anderen Landesteilen heran, und zwar auch aus solchen, in denen Aborigines lebten, die diese

Einrichtung der „karadji“ gar nicht in vergleichbarer Form kannten. Er bezieht sich des weiteren in unkritischer Weise auf einen angeblichen obersten Himmelsgott, Baiame, der bereits Anfang des Jahrhunderts Anlaß zu wissenschaftstheoretischen Disputen gab. Schon damals reagierte man skeptisch, als einige „Lehnstuhl-Ethnologen“, die auf ihrer Suche nach einem weltumspannenden Monotheismus Baiame mit unserer christlichen Gottesgestalt gleichsetzten, und heute spricht man diesem Phänomen kategorisch jedwede monotheistische Bedeutung ab.

In gleichem Atemzug setzt Cowan jedoch auch das Phänomen der weisen Männer insgesamt mit dem Schamanismus gleich, ohne herauszuarbeiten, was eigentlich einen Schamanen ausmacht und in welchen Gegenden der Erde Schamanismus praktiziert wurde und wird (z.B. nicht in Australien). Und zu allem Überfluß vergleicht Cowan einzelne Wesenselemente aus der australischen Religion in abenteuerlicher Weise mit Teilen aus dem Taoismus und dem Tibetischen Totenbuch.

Es liegt auf der Hand, daß es sich bei dieser Publikation eher um eine krude Zusammenstellung herausgepickter, besonders exotischer Phänomene handelt, die den Autor fasziniert haben mögen und die er in seiner unsystematischen Herangehensweise an die Vergleichende Religionswissenschaft aneinanderreihet. Was die dargestellten Einzelbeispiele betrifft, so werden sie den Leser, der eine Einführung in die Religion der australischen Ureinwohner sucht, eher verwirren als aufklären. Atemberaubend wirkt auch Cowans These, die Traumzeitvorstellung der Aborigines wie überhaupt ihre gesamte religiöse Glaubenswelt seien nicht eigentlich als „Religion“ zu bezeichnen, da sie im Gegensatz zu den Weltreligionen keine zentrale Gottesfigur wie Christus, Mohammed, Buddha oder Konfuzius kennen (wobei er auch hier zwischen den Begriffen Gott, Prophet und Religionsstifter offenbar nicht zu unterscheiden vermag).

Mit diesem ethnozentrischen Kriterienkatalog, mit dem europäische Autoren und Kolonialpolitiker schon vor hundert Jahren den Aborigines eine eigene Religion absprechen und sie damit auch abqualifizieren wollten, ist Cowan nicht ganz auf der Höhe der Zeit. Wer darf entscheiden, daß von einer Religion nur dann gesprochen werden kann, wenn eine zentrale Gottesfigur existiert und eine schriftliche Aufzeichnung vorliegt, in der alles niedergelegt ist? Und führt Cowan nicht selbst in seinem Einleitungskapitel das Beispiel eines allmächtigen Himmelsgottes, nämlich Baiame, an? Selbstverständlich wird heute in der Religionswissenschaft und der Ethnologie von einer eigenständigen Religion der australischen Aborigines als einheitlicher, in sich geschlossener Glaubensvorstellung gesprochen, die nicht mehr unter den Rubriken Magie und Mythologie abgehakt bzw. abgewertet wird.

Wir sehen, daß in diesem Buch mehr Fragen offen gelassen als beantwortet werden, daß die gegebenen Antworten darüber hinaus oft falsch und irreführend sind und daß der Autor insgesamt keinen geeigneten, sachkundigen Einblick in die Religions-ethnologie des australischen Kontinentes zu geben vermag.

Ganz anders das Buch „Traumpfade“ (1990) von Bruce Chatwin. 1987 erschien die englische Originalausgabe unter dem Titel „The Songlines“ und sprach sofort einen ähnlich großen Leserkreis an wie heutzutage Marlo Morgans „Traumfänger“. Es handelt sich um das vierte Buch des bekannten englischen (Reise-)Schriftstellers Bruce Chatwin. Zuvor waren erschienen „In Patagonien“ (1981), „Der Vizekönig von Ouidah“ (1982, von Werner Herzog unter dem Titel „Cobra Verde“ mit dem Hauptdarsteller Klaus Kinski verfilmt) und „Auf dem

schwarzen Berg“ (1983, ebenfalls verfilmt). „Utz“, sein fünftes Buch, das 1989 in deutscher Sprache erschien, wurde mit Armin Müller-Stahl in der Hauptrolle verfilmt.

Bruce Chatwin, 1940 in Sheffield geboren, war ursprünglich als Kunstsachverständiger bei dem berühmten Londoner Auktionshaus Sotheby's tätig. Als sich jedoch sein Sehvermögen aus unerklärlichen Gründen plötzlich verschlechterte, so die Legende, die er selbst verbreitete, riet man ihm, nicht mehr Kunstgegenstände aus nächster Nähe zu betrachten, sondern hinaus in die freie Natur zu gehen und sich in Gegenden aufzuhalten, in denen er weit in die Ferne schauen könnte. Insbesondere ausgedehnte Wüstengebiete würden sich dafür eignen. Chatwin befolgte diesen Rat, lebte einige Zeit bei nordafrikanischen Nomaden, und seine Sehkraft verbesserte sich tatsächlich. In der Folge ist er so sehr von der nomadischen Lebensweise in der Wüste überzeugt, daß er fortan nur noch in der Wüste leben möchte bzw. diese Lebensart als die einzig wahre anpreist. Er geht auf ausgedehnte Reisen rund um die Welt, lebt unter anderem für kurze Zeit in Australien und verstirbt in Nizza unerwartet früh im Alter von 49 Jahren.

Chatwin gebührt die Ehre, als erster ein so schwieriges Thema wie die Traumzeitvorstellung der australischen Aborigines in einen spannenden belletristischen Rahmen verpackt zu haben. Der englische Originaltitel „The Songlines“ beschreibt etwas genauer, um was es dem Autor dabei geht: Er will die Lieder und Liedtexte der Aborigines erforschen, die sich auf ganz bestimmte Landstriche und deren mythische Tiefe beziehen. Chatwin erkennt die Schlüsselfunktion der linguistisch wie mythologisch komplexen Liedtexte für den religiösen Bezug der Aborigines zu ihrem Land und macht sich daran, sie zu erforschen. Dabei bringt er auch eine längst vergessene bzw. nur Spezialisten bekannte Abhandlung, das Buch „Songs of Central Australia“ des Missionarssohns und Linguisten Theodor Strehlow, wieder in das Bewußtsein der Öffentlichkeit.

Aber nicht nur die Texte selbst, sondern auch die Verbindung der Menschen zu ihrem Land mittels ganz bestimmter überlieferter Lieder, Liedzyklen oder Liedabschnitte versucht Chatwin dem Laien verständlich zu machen. Das ganze Land ist durchzogen von mythischen Wanderwegen der Kulturhelden aus der Traumzeit, den sogenannten „Songlines“, die die Aborigines in ihren mündlich tradierten Liedern exakt wiedergeben (und die in dem Buch „Songs of Central Australia“ erstmals schriftlich fixiert wurden). Wer diese Lieder überliefert bekommen hat, verfügt über eine mythisch belegbare Beziehung zu dem entsprechenden Landstrich. Er findet sich in der für Europäer lebensfeindlichen Umwelt zurecht, da er über den Gesang seinen Weg sicher finden kann. Diese für unsere Begriffe wirklich erstaunliche Kulturtradition weiß Chatwin, der sich den Aborigines selber suchend, forschend, wißbegierig annähert, spannend weiterzugeben.

Nach diesem ersten, äußerst fesselnden Abschnitt des Buches ergeben sich jedoch mehrere Brüche. Chatwin geht dazu über, seine gesammelten Gedanken und Weisheiten, die das Leben in der Wüste glorifizieren, aus einer angeblichen Kladder abzuschreiben. Dies wirkt zusammenhanglos, einseitig und ermüdend. Später findet er dann nicht mehr in die eigentliche Rahmenhandlung zurück. Dies ist auch die Stelle, an der schon viele Leser sein Buch beiseite legten und endgültig die Lust verloren, es zu Ende zu lesen. Es ist schade, daß das ehrenwerte und mühevoll Anstrebende, dem sich Chatwin unterzog, letztlich einer fast ideologischen „Wüsten-Propaganda“ unterliegt. Das Buch verflacht an dieser Stelle und findet nie mehr zu seinem anfänglichen Format zurück. Obwohl einige Chatwin-Kenner die „Traumpfade“ aus diesem Grund sein schwächstes Buch nennen, so ist es für die an dem

komplexen Gedankensystem der australischen Aborigines Interessierten durchaus lesenswert, auch wenn man sich nur in den ersten Teil vertieft.

Die faszinierende Gedanken- und Glaubenswelt der australischen Ureinwohner hat über die hier genannten hinaus viele Schriftsteller zu mehr oder weniger schillernden Werken angeregt. Manche ließen dabei ihre Phantasie spielen, andere recherchierten gründlich vor Ort. Bei allen ist jedoch die Sehnsucht zu spüren, daß die australischen Aborigines uns etwas sagen, uns etwas anbieten mögen, was dem modernen Menschen unserer Zeit wohl fehlt: Den inneren Zusammenhang allen Lebens auf der Erde zu sehen, zu erfahren und zu leben. Die Kreativität und Musikalität einer jahrtausendealten schriftlosen Kultur hat so letztendlich ihren Weg in die Belletristik unserer Zeit gefunden.